© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich 22.10.2026 09:17 Uhr

Einleitung

(1) „Auf der Dienstbesprechung der MitarbeiterInnen der Jugendwohngemeinschaft wird über den ‚Neuen' gesprochen. Tim, 13 Jahre alt, mehrfach aufgefallen wegen Ladendiebstählen, wohnt nach Absprache mit der Mutter und dem Jugendamt seit vier Wochen in der Einrichtung und soll dort ‚erzieherische Hilfen' erhalten. Bislang konnte er allerdings noch nicht dazu bewegt werden, sich an den Gemeinschaftsdiensten und Gruppenveranstaltungen zu beteiligen. Gestern hat Tims Klassenlehrerin zudem angerufen und mitgeteilt, dass er seit vier Tagen nicht mehr zum Unterricht erschienen ist. Anika, seine ‚Bezugssozialarbeiterin', hat bislang keinen rechten Draht zu Tim aufbauen können. Gestern hat er sie beim Frühstück einfach sitzen lassen, nachdem Sie versuchte, ihm ‚ins Gewissen zu reden'".

(2) „Kathy ist Sozialarbeiterin in einem städtischen Jugendzentrum und verantwortlich für das Rahmenprogramm der Teestube. Der Alltag des Jugendzentrums wird vorrangig von einer Gruppe türkischer Jugendlicher bestimmt. Auffallend, und für Kathy und die anderen MitarbeiterInnen ärgerlich, ist vor allem das ‚Machogehabe' der Jungen gegenüber den weiblichen Besucherinnen. Kathy will versuchen, das Problem anzugehen".

(3) „Frau Krause ist allein erziehende Mutter von zwei Kindern im Alter von vier und sieben Jahren. Mit den Kindern kommt sie nach eigener Einschätzung noch einigermaßen gut zu Rande. Haushaltsorganisatorisch und finanziell steht ihr allerdings das Wasser bis zum Hals. Nach einigen Katalogbestellungen bei einem Versandhaus haben die Schulden eine Höhe erreicht, die für sie als Sozialhilfeempfängerin kaum mehr in den Griff zu bekommen sind. Rat- und mutlos hat sie sich durchgerungen, den Sozialarbeiter des Allgemeinen Sozialen Dienstes (ASD) ihrer Heimatstadt um Rat zu fragen. Dieser hat angesichts der Problemfülle zu einer sozialpädagogischen Familienhilfe (SPFH) geraten. Obwohl sich Frau Krause nicht ganz schlüssig war, ob sie auf diesen Vorschlag eingehen soll, hat sie schließlich mangels Alternativen zugestimmt. In einer halben Stunde erwartet Sie den ersten Besuch von Frau Klopotek, der Mitarbeiterin der SPFH."

Drei alltägliche Beispiele aus unterschiedlichen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit, die trotz ihrer Unterschiedlichkeit einige gemeinsame Fragen aufwerfen:

- Welche persönlichen und gesellschaftlichen Ursachen haben die „Probleme" von Frau Krause, Tim und den türkischen Jugendlichen?
- Welche Biographien verstecken sich hinter diesen kurzen Momentaufnahmen?
- Sind die Probleme, die die Sozialarbeiter identifiziert haben auch jene, die die Klienten als „ihre" Probleme bezeichnen würden? Kurz: Wer hat überhaupt ein Problem mit wem oder was?

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich 22.10.2026 09:17 Uhr

- Ist das professionelle Hilfesetting, d. h. das institutionelle Arrangement an räumlichen, sachlichen und personellen Ressourcen in seiner spezifischen Ausprägung geeignet, die „Probleme" zu bearbeiten?
- Und nicht zuletzt: Welchen Weg, welche Vorgehensweise sollen die SozialarbeiterInnen einschlagen, um die Probleme anzugehen?

Die Liste der relevanten Fragen ließe sich sicherlich weiter ergänzen. Für unseren Zusammenhang soll sie zunächst einmal ausreichen, denn mit der letzten Fragestellung, nämlich derjenigen nach Wegen und Vorgehensweisen, ist der Fokus des vorliegenden Buches angesprochen: die (Handlungs-) Methoden der Sozialen Arbeit. Versteht man unter Methoden in einer vorläufigen Annäherung eine hilfreiche Unterstützung und Anleitung zum praktischen Arbeiten in den Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit, so steht im Zentrum der folgenden Ausführungen die „handwerkliche" Seite sozialpädagogischer Kompetenz (Burkhard Müller). Wie die Schreinerin Säge, Feile, Bandschleife usw. gezielt bedienen muss, um einen alten Schrank zu restaurieren und der Arzt eine strategische Operationsplanung und chirurgische Techniken zu beherrschen hat (so hoffen wir jedenfalls vor dem Eingriff), um einen Blinddarm sachgerecht zu entfernen, so muss auch der professionelle Sozialpädagoge[1] über Strategien, Methoden und Techniken verfügen, wie er seine berufsspezifischen Themen und Probleme angeht und bearbeitet. Geht man zunächst von diesem Verständnis aus, so verbinden sich mit der Methodenfrage von Seiten der SozialpädagogInnen zumindest zwei Interessen und Hoffnungen:

(a) Gerade Studierende und BerufsanfängerInnen versprechen sich von den Methoden endlich ein Stück Praxis und praktisch verwertbare Kompetenzen. Die Komplexität des Gegenstandes, die Tatsache, dass Sozialpädagogik vielgestaltig ist, unterschiedlichste Arbeitsfelder, Arbeitsansätze und Institutionalisierungsformen umfasst, bedingt notwendig eine breit angelegte Ausbildung, die von Seiten Studierender häufig mit dem Fragezeichen ihrer praktischen Verwertbarkeit in konkreten Einsatzfeldern versehen wird. Was nützt mir dieses pädagogische, rechtliche, disziplinhistorische, theoretische, soziologische, psychologische Wissen, wenn ich z. B. einem Klienten in der Drogenberatungsstelle gegenüberstehe?

1 Die zu Recht gestiegene Sensibilität für die geschlechtsspezifischen Feinheiten der deutschen Sprache stellt jede AutorIn vor die Frage, wie er/sie der Geschlechterfrage sprachlich Rechnung trägt. Die amtlich korrekte Lösung, nämlich die Doppeldenomination (z. B. Sozialpädagogin/Sozialpädagoge u. Ä.) mag für Gesetze, Rechtsverordnungen usw. sinnvoll sein, die sowieso nur ein kleiner Kreis an Betroffenen von der ersten bis zur letzten Zeile liest. Bei Texten anderer Art führt sie nicht nur zu einer erheblichen Aufblähung ohne Zugewinn an Substanz, sie macht die Texte auch unleserlicher. Ein Königsweg wurde bislang nicht gefunden. Im Folgenden wird deshalb (zumeist unsystematisch) zwischen der weiblichen und der männlichen Form gewechselt bzw. die ungeliebte Variante mit dem großen „I" benutzt. Gemeint sind natürlich immer sowohl Frauen als auch Männer.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich 22.10.2026 09:17 Uhr

(b) Und ein weiteres Problem versucht man häufig über die Methodenfrage zu lösen, nämlich das der beruflichen Identität von SozialarbeiterInnen, d. h. dem Bewusstsein, einer bestimmten Berufsgruppe mit klar umrissenem Aufgabenspektrum und klar konturierten Handlungskompetenzen anzugehören. Dies ist aufgrund der besonderen Handlungsbedingungen innerhalb der Sozialen Arbeit (vgl. Kapitel 2) schwierig, und SozialpädagogInnen sind hier häufig in der Defensive. Anders als z. B. Ärzte, Juristen u.Ä. akademische Berufsgruppen sehen sie sich oft der vorwurfsvollen Frage ausgesetzt, was sie eigentlich für ihr Geld tun. Und in der Tat bekommt der Sozialpädagoge sein Geld für Tätigkeiten, die weit weniger erkennbar ausgewiesenes Spezialistenhandeln sind als bei anderen Berufsgruppen und die häufig so alltagsnah sind, dass sie als professionelles Handeln nur schwer erkannt werden: Frühstücken mit Jugendlichen in einer Wohngruppe, Planung des Tagesablaufs, Thekendienst im Jugendzentrum, Ansprechpartner für persönliche Probleme sein. Die Verfügung über eine Methode oder ein klar umrissenes Methodenarsenal verspricht hier Abhilfe, da Methoden „so etwas wie ein Code für berufliche Identität … liefern, mit dessen Hilfe sich SozialpädagogInnen gegenseitig identifizieren und nach außen hin kommunizieren können, was ihr Geschäft“ ist (Müller 1993 a, S. 46). Um es in einem Beispiel auszudrücken: Einerseits kann die SozialarbeiterIn davon ausgehen, dass sie mit dem Begriff „klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie“ (vgl. Kapitel 14) als Label für ihre Vorgehensweise ihre Tätigkeit unter BerufskollegInnen kommunizierbar macht. Andererseits hört es sich in der Außenwirkung weitaus professioneller an, wenn man betont, man betreibe klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie, als wenn man sagt, man rede mit jemandem über seine Probleme – egal ob es inhaltlich Sinn macht oder nicht.

So breit die Hoffnungen sind, die sich an Methoden knüpfen, so verkürzt ist allerdings oft das Methodenverständnis: Man könnte z. B. aus der Einleitung folgern, dass die anderen oben angedeuteten Fragen nach biographischen Hintergründen, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, Partizipation im Hilfeprozess, institutionellen Settings usw. im Folgenden keine besondere Rolle mehr spielen. Verbreitet ist ein Methodenverständnis, das die Frage nach praktikablen Handlungsmustern auf technische Aspekte verkürzt, auf „Rezeptwissen“, das klare Regeln vorgibt, die man im konkreten Fall nur benutzen muss, um das jeweilige Problem zu lösen. Wenn man so formulieren will, dann könnte man diese Hoffnung als den Glauben an das „Knöpfchen“ übersetzen, mit dem sich beabsichtigte (Verhaltens-)Änderungen stringent bewirken lassen. Es wird eine Aufgabe dieses Buches sein, zu zeigen, dass ein Verständnis von Methoden als technischer „Rezeptsammlung“ den spezifischen Rahmenbedingungen und dem Charakter sozialpädagogischer Handlungssituationen nicht gerecht wird, genauer: nicht gerecht werden kann. Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit vollzieht sich in der Komplexität, Unübersichtlichkeit, Widersprüchlichkeit und Banalität des Alltags und nur unter Bezug auf diese Kontexte lässt sich realistisch be-

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich 22.10.2026 09:17 Uhr

schreiben, wie professionsspezifische Methoden aussehen könnten und was sie zu leisten im Stande sind. Am Ende kommt dabei sicherlich ein bescheideneres Methodenverständnis heraus, als es der Wunsch nach punktgenauen Rezepten impliziert. Aber Hoffnungen, die nicht erfüllt werden können, sind weitaus destruktiver, als ein realistischer Blick auf das angesichts von Rahmenbedingungen und Funktionen Sozialer Arbeit pragmatisch Mögliche. Klar ist allerdings, dass gerade wegen der Komplexität und Unübersichtlichkeit des Alltags als Anknüpfungspunkt sozialpädagogischer Intervention auf methodisches Handeln nicht verzichtet werden kann: aus der Perspektive der SozialarbeiterInnen als Hilfe zur Bewältigung ungewisser Handlungssituationen, für die KlientInnen als Sicherung vor den Nebenwirkungen gut gemeinter fürsorglicher Belagerung.

Mit dieser „Einschränkung" ist angedeutet, dass die Methodenfrage keineswegs ausschließlich die Praxisseite Sozialer Arbeit anspricht. Wenn es richtig ist, dass Methoden angemessen nur unter Berücksichtigung ihrer „Umwelt" beschrieben und eingeschätzt werden können, so kann sich die Methodenreflexion nicht jenseits der sozialpädagogischen Theoriedebatte bewegen. Hans Thiersch und Thomas Rauschenbach (1987) nennen in ihrem Aufsatz zur Theorie der Sozialpädagogik fünf zentrale Bereiche, die Berücksichtigung finden müssen: 1. die Gesellschaftstheorie, die u. a. die Funktion der Sozialpädagogik im Kontext staatlichen Handelns zu bestimmen hilft, 2. die Lebenslagen und Lebensperspektiven der Adressaten von Sozialpädagogik, 3. die Institutionalisierungsformen sozialpädagogischer Praxis, 4. die Arbeitsansätze und Handlungsformen der Sozialpädagogik sowie 5. die Reflexion der Sozialpädagogik als Wissenschaft.

Mit den Handlungsformen sind u. a. in zentraler Weise die verwendeten Methoden angesprochen. Die Methodenfrage gehört demnach in den Kernbereich einer sozialpädagogischen Theorie! Nur, wenn man um die situativen, institutionellen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen der Problem- und Bedarfsgenese sowie Chancen und Grenzen psychosozialer Intervention weiß, lässt sich ein angemessenes Methodenverständnis entwickeln. Eine Einführung in einen Themenbereich muss sich dieser Komplexität stellen, auch wenn sie es den Leserinnen und Lesern damit nicht unbedingt immer einfach macht.

Einführungen in Themenbereiche, die sich primär an EinsteigerInnen in eine Disziplin wenden, müssen neben Sachkenntnis vor allem dadurch gekennzeichnet sein, dass sie eine thematische Landkarte entfalten, die es gerade Anfängern erlaubt, Begriffs- und Theorieschemata aufzubauen, welche dann im Rahmen differenzierender Studien vertieft werden können. In einem Bild gesprochen: Während wissenschaftliche Literatur normalerweise Stadtplänen – manchmal Stadtteilplänen – gleichkommt, die – im besten Fall – eine neue Vermessung einer regionalen Einheit anstreben, sind Einführungswerke eher mit (Schul-)Atlanten vergleichbar, die einen Überblick über größere geographische Zusammenhänge realisieren wollen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich 22.10.2026 09:17 Uhr

Die folgende Einführung versucht, eine solche Landkarte zu entwerfen. Zu diesem Zweck gliedern sich die Ausführungen in drei Teile: Der erste und zweite Teil widmen sich einer systematischen und historischen Annäherung an die Methodenfrage innerhalb der Sozialen Arbeit. Der dritte Teil des Buches liefert, nach einem einführenden Ordnungsversuch, einen Überblick über aktuelle Methodenkonzepte in der Sozialen Arbeit. Der Charakter des dritten Teils ist eher der eines Handbuchs, das einzelne Methoden unterschiedlichster Reichweite in der Art eines Steckbriefes kurz darstellt.

Für einschlägige Diskussionen, Tipps und Verbesserungsvorschläge danke ich meinen KollegInnen Gaby Flösser, Hans Gängler, Werner Thole und – vor allem – Thomas Rauschenbach. Matthias Schilling und Witold Lohmann habe ich für ihre Hilfe bei der Gestaltung von Text, Grafiken und Übersichten zu danken. Besonderer Dank gilt ferner den Studierenden der Universität Dortmund, die in einschlägigen Veranstaltungen als „Versuchskaninchen“ benutzt wurden und dies engagiert über sich ergehen ließen. Besonders hervorzuheben sind überdies Anika Walther, Sabine Schlösser und Tim Rietzke, die die Mühsal des Korrekturlesens auf sich nahmen und zudem das Manuskript durch inhaltliche Anmerkungen und Verbesserungsvorschläge zu optimieren halfen.

© Dies ist urheberrechtlich geschütztes Material. Bereitgestellt von: ZHAW Zürich 22.10.2026 09:17 Uhr